

progeist

Nachrichten der Evangelischen Altstadtgemeinde Heiliggeist–Providenz

Vater unser im Himmel. Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

**Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben
unsern Schuldigern.**

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Schuld und Vergebung...

THEMA: SCHULD UND VERGEBUNG

THEMA

Editorial	3
Was Vergebung bewirken kann.....	4
Fehler machen wir alle	8
Ich war's nicht!.....	9
„Kapellenberg“ – Text und Interview (Teil 1).....	10
Beichte persönlich.....	24
Beichte konkret	25
„Kapellenberg“ (Teil 2)	26
Ein Verbrechen begreifen.....	32

GEMEINDE

Blaue Seiten	19
CityCult-Freizeit	23
Sammelaktion für Flüchtlinge	33
Herzlich Willkommen (1).....	34
Herzlich Willkommen (2)	35
Inklusionsberater.....	36
Ehrung Posaunenchor.....	38
Gemeindeausflug.....	40
DAW-Spendenaktion.....	41
Mitteilungen.....	42
Gedanken zu Weihnachten.....	43
Monatssprüche	44
Impressum	33



LIEBE LESERINNEN UND LESER,

Wir möchten Sie heute zu einer Entdeckungsreise der besonderen Art einladen, beginnend mit dem folgenden Artikel, der im evangelischen Kirchengesangbuch unter der Nummer 794 zu finden ist:

„Die christliche Kirche hat von ihrem Herrn den Auftrag, den Menschen, die von der Gewissenslast einer Schuld freiwerden wollen, die Vergebung zuzusprechen und ihnen so zu einem neuen Anfang zu helfen. In der Beichte wird erkannte Schuld ausgesprochen und das Verlangen nach Versöhnung mit Gott und den Menschen bekundet.“

Doch wie ist das mit der Schuld? Existiert sie real oder nur in der Einrede, der Einbildung? Diesem unglaublich umfassenden und kontrovers diskutierten Thema wollen wir das vorliegende Heft widmen.

Ein umfangreicher Schwerpunkt ist dabei ein außergewöhnliches Buch-Projekt unseres ehemaligen Kantors und Ältesten Wolfgang Herbst. Er beschreibt in seinem Buch „Kapellenberg“, wie sein Vater im Nationalsozialismus Schuld auf sich lud und nach 1945 mit dieser Schuld umging.

Das Thema „Schuld“ im biblischen Kontext soll ebenso Raum erhalten wie die Bereitschaft, und die Schwierigkeit zu vergeben. In diesem Zusammenhang nehmen wir Anteil an einer im alltäglichen Leben etwas aus dem Bewusstsein geratenen und doch in vieler Hin-



Karin Kunkel

sicht hilfreichen Möglichkeit des Umgangs mit Schuld, der persönliche Beichte.

Im Wissen, dass wir auch in diesem Heft mit der Auswahl einiger Aspekte ein großes Thema nur anreißen können, wünschen wir Ihnen eine anregende Lektüre und würden uns freuen mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, über den einen oder anderen Artikel ins Gespräch zu kommen.

Nun wünschen wir Ihnen allen einen weiterhin schönen Herbst und eine gesegnete Vorweihnachtszeit!

*für das Redaktionsteam
Karin Kunkel*

WAS VERGEBUNG BEWIRKEN KANN

Predigt von Dekanin Dr. Marlene Schwöbel-Hug am 7. September 2014 in der Heiliggeistkirche

Wer ist schuld?

Wer hat Schuld an dem Zerwürfnis in Ihrer Familie? Wer ist schuld am Absturz der malaysischen Verkehrsmaschine über der Ukraine? Wer hat sich schuldig gemacht daran, dass so viele Menschen die Kirche verlassen? Wer ist schuld am Konflikt zwischen Israel und Gaza?

Während vor einigen Jahren tatsächlich die Frage gestellt wurde, ob es den Begriff der Schuld überhaupt noch gibt und ob Menschen etwas damit verbinden, würde heute fast jeder antworten: „Doch natürlich, Schuld gibt es.“ Menschen laden Schuld auf sich in vielen, vielen unterschiedlichen Varianten. Manchmal geschieht das durch Nachlässigkeit, manchmal ganz bewusst, manchmal ist man sich seiner Schuld nicht bewusst und doch sind andere schwer verletzt, manchmal trägt man schwer an einer Schuld.

Schuld bekennen

„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“, heißt es im Vaterunser. Was ist eigentlich Schuld? Schuld gibt es in der Ethik, im Strafrecht, in der Politik. Bei der Bank oder anderen Menschen kann man finanzielle Schulden haben. Im Vaterunser ist von der Schuld die Rede, bei der andere Menschen verletzt werden durch mein Verhalten.

Schuld ist persönlich, individuell. Und doch kennen wir in Deutschland auch das Stuttgarter Schuldbekenntnis, das von der Schuld der evangelischen Kirche im Dritten Reich spricht. Und doch gibt es die Erwartung von Schuldbekenntnissen, die ein Volk oder eine Gruppe von Menschen machen. Von Japan wird immer noch ein öffentliches Schuldbekenntnis zur Rolle im Zweiten Weltkrieg erwartet. Ganz philosophisch können wir über den Begriff der Schuld nachdenken, wir können sie in den Bereich der Freiheit des Einzelnen verweisen, der wählen kann zwischen richtig und falsch, zwischen zwei Wegen, zwischen Gut und Böse. Einfacher und verständlicher aber wird der Begriff der Schuld und der Vergebung durch Beispiele, vielleicht sogar durch eine Erzählung. Oder in diesem Fall durch eine biblische Geschichte. Ich möchte Sie gern mitnehmen in die Geschichte vom Verlorenen Sohn.

Eine Schuld-Geschichte aus der Bibel

Ein Vater hat zwei Söhne. Beide arbeiten auf seinem Hof. Eines Tages kommt der jüngere Sohn zum Vater und möchte sein Erbteil ausbezahlt haben. Er möchte die Welt sehen. Das Leben auf dem Hof, die tägliche Arbeit mit denselben Menschen ist ihm auf Dauer zu langweilig. Raus möchte er. Etwas erleben. Das, so denke ich, ist keineswegs ein Zusammenhang, den man als Schuld bezeichnen kann. Den Wunsch, neue Wege zu

gehen, anderes auszuprobieren, ist das Privileg der Jugend. In der Geschichte wird dem Sohn dafür auch kein Vorwurf gemacht. Niemand stellt sich ihm in den Weg. Vielleicht ist der Vater in der Geschichte traurig. Eltern fällt es nicht leicht, ihre Kinder ziehen zu lassen. Es entsteht ein Gefühl der Einsamkeit, wenn die Kinder das Haus verlassen, sei es zum Studium oder weil sie beruflich an einen anderen Ort gehen müssen, oder durch Heirat, oder eben, wie hier in der Geschichte, weil sie auf eigenen Füßen stehen möchten und die Welt sehen wollen. Doch, Traurigkeit mag der Vater empfunden haben. Aber einen Vorwurf macht er seinem Sohn nicht. Er darf ziehen. Er wird ausbezahlt. Als Vater weiß er, dass das der Lauf der Welt ist. Kinder werden selbständig. Also, ganz klar, der Wunsch, den Hof zu verlassen, ist nicht mit Schuld belastet. Dann aber später sind sehr wohl etliche Fragezeichen zu setzen. Der Sohn zieht in die Fremde. Er lässt sich nicht irgendwo nieder und ist berufstätig. Er arbeitet nicht. Er verprasst sein Erbe. Er lässt es sich gut gehen, denkt nicht an morgen, sondern wirft das Geld mit vollen Händen raus, mit Frauen, mit Alkohol, mit falschen Freunden. Das, wofür andere gearbeitet haben, achtet er nicht. Es kommt, wie es kommen muss, eines Tages ist das Geld alle, die Freunde weg, der Magen leer, kein Dach überm Kopf und das alles auch noch „in der Fremde“. Er hat keine Anlaufstelle, an die er sich wenden kann. So landet er bei einem Bauern, auf



Dr. Marlene Schwöbel-Hug

einem Hof im Ausland und muss Schweine hüten. Für einen Juden die schlimmste Arbeit, die man sich vorstellen kann, denn Schweine sind unreine Tiere.

Ein Höchstmaß an Schuld

Jetzt ist alles an Schuld da, was nur möglich ist: Schulden bei der Bank, Schuld im religiösen Bereich, Schuld im privaten Bereich gegenüber Menschen, die er verletzt hat. Der junge Mann ist völlig verzweifelt. Das alles lastet schwer auf ihm. Er erkennt, dass er einen falschen Weg eingeschlagen hat, und das bedrückt ihn. All das, was er an Werten, religiös und privat, von zu Hause mitbekommen hat und was seinem Leben Halt gegeben hatte, hatte er über Bord geworfen. So je-

denfalls erfährt er es und deutet es. Ihm tut das leid. Er weiß nicht mehr wohin und wendet sich zurück an seine Wurzeln. In der Fremde fühlt er sich einsam und verloren und überlegt sich, wieder nach Hause zu gehen, im wahrsten Sinn des Wortes umzukehren. Es ist ihm klar, dass er nicht erwarten kann, mit offenen Armen empfangen zu werden. Zu viel hat er auf sich geladen, seiner Meinung nach, zu viel Kummer hat er seinem Vater bereitet. Er hat alles verspielt. Aber wenigstens arbeiten möchte er zu Hause wieder, das Gefühl haben, wenigstens innerlich seinen Frieden zu haben. So macht er sich, wahrscheinlich mit bangem Herzen, auf den Weg. Abgezehrt und abgerissen wird er zu Hause ankommen. Er möchte sich entschuldigen, möchte wieder einen Kreis von Menschen um sich haben, denen er vertrauen kann. Hoffnung und Sorge mögen sich für ihn gepaart haben.

Bereit zur Vergebung

Und dann kommt ihm sein Vater entgegengelaufen. Mit offenen Armen, freudig, überglücklich. Noch hat der Sohn gar nichts gesagt, noch hat er seine Schuld gar nicht gebeichtet. Das Zurückkommen allein reicht dem Vater schon. Aber reden muss der Sohn doch. Er muss sagen, was ihn bedrückt, was er falsch gemacht hat. Man hat beim Lesen der Geschichte den Eindruck,

dass der Vater all diese Schuldbekennnisse gar nicht hört, sie sind dem Sohn wichtig, der Vater braucht nur das Zeichen, gar nicht die Worte. Dass der Sohn den Weg zurück gefunden hat, reicht ihm völlig. Welch unglaublich beneidenswertes Verständnis von Vergebung. „*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.*“ In dieser Geschichte sieht man, zumindest bis zu diesem Punkt, welche heilende, tröstende und aufrichtende Wirkung Vergebung hat. Der Sohn konnte, musste seine Schuld deutlich machen, durch Worte, durch Zeichen, der Vater öffnet seine Arme. Ein richtiges Happy End.

Bitter für den Bruder

Aber es gibt noch den anderen Sohn. Der kann das nicht. Er ist sauer auf den Bruder. Er versteht das Handeln des Vaters nicht, der sogar ein Fest gibt für den in seinen Augen faulen und verlotterten Bruder. Er hat ihm auch den Siegelring wieder an den Finger gesteckt, der allen deutlich macht, dass dieser sein Sohn ist und nicht ein Knecht oder Fremder. In dem anderen Sohn hat, verständlicherweise, Bitterkeit und Neid Raum gegriffen. Beides nagt an ihm. Er kann sich nicht freuen und auch nicht mitfeiern. „*Verggebung ist eine der egoistischsten Handlungen, die ich kenne*“, sagte mir eine Freundin. Sie sorgt dafür, dass ich mich zufrieden fühle

und der Bitterkeit und dem Neid und dem Hass keinen Platz gebe. „*Mir geht es gut durch Vergebung.*“ Stimmt das? Ich denke es stimmt, wenn ich erkenne, dass der, der mir gegenüber Schuld auf sich geladen hat, mir irgendwie zeigt, dass er das bereut, dass er gemerkt hat, wie er mich verletzt hat. Das ist zwischen Eltern und Kindern so, zwischen Freunden, auch zwischen Partnern.

Was Vergebung bewirkt

„*Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.*“ Wer selbst erfahren hat, dass Schuld vergeben wurde, kann auch leichter selbst vergeben. Im christlichen Glauben wird deutlich, dass Gott ein vergebender Gott ist, dass er handelt wie der Vater in dieser Geschichte. Der Vater hat gesehen, dass der Sohn zurück wollte, und er hat ihm diese Rückkehr leicht gemacht. „... *wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.*“ Das ist nicht immer so leicht. Nicht jeder verhält sich wie der Vater in der Geschichte, nicht jeder kann das. Gelegentlich sind wir eher wie der ältere Bruder, voller Bitterkeit. Und das mit Grund, wenn wir betrogen, belogen und hintergangen wurden, wenn wir verletzt wurden bis ins Mark. Und doch wirbt unser Glaube für Vergebung und das Nicht-Anrechnen von Schuld, damit es uns, mir gut geht. Es geht nicht ums

Vergessen. Schuld eingestehen macht Vergebung ganz eindeutig leichter, sei es ein Eingestehen durch Worte oder durch Taten. Manches Schreckliche und Schwere kann man nicht wiedergutmachen, wie den Abschuss der malaysischen Maschine, wie den Beschluss einer Schule, aber dass man da Schuld auf sich geladen hat, kann und muss gesagt werden, damit andere wieder beginnen können zu leben.

Verggebung stiftet Gemeinschaft

Wer vor Gott sagen kann: „*Vergib mir meine Schuld, ich möchte anders leben*“, davon bin ich fest überzeugt, dem wird sie vergeben, gelegentlich vielleicht nicht von Menschen, weil die Verletzung zu groß ist, sehr wohl aber von Gott. Immer wieder ist es für mich persönlich aber auch nötig, mich daran zu erinnern, dass diese Bitte mit einem Versprechen oder einem Vorsatz verbunden ist: „*Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.*“ Das ist Gemeinschaft stiftend und lässt, wie in der biblischen Geschichte, feiern.

Dr. Marlene Schwöbel-Hug

FEHLER MACHEN WIR ALLE



Ich komme in die Küche, meine Lieblingstasse liegt in Scherben am Boden. „Wer war das, wie konnte das passieren?“, frage ich zornig und fühle mich regelrecht persönlich verletzt.

Jemand hat meine Tasse genommen, sie dann zerbrochen und sich jetzt einfach verkrümmelt! Und ich soll nun die Scherben wohl auch noch zusammenkehren? Ich bin wirklich empört!

Meine Tochter kommt herein: „Mama, das tut mir so leid“, sagt sie. „Ich wollte gerade die Scherben wegräumen. Die Tasse ist mir aus der Hand gerutscht beim Abwaschen. Ich hatte sie vorhin für meinen gemütlichen Nachmittagstee ausgeliehen und wollte sie nicht dreckig stehen lassen. Und ich war so eilig, da ist es passiert. Entschuldige bitte.“ Mein Zorn legt sich in dem Moment, in dem sie um Entschuldigung bittet. Sie hat verstanden, dass mich die zerbrochene Tasse schmerzt. Was kann sie mehr tun? „Na, gut, kann ja mal passieren“, sage ich noch etwas grummelig, aber doch versöhnt, und wir versuchen gemeinsam, die Scherben

wieder zusammenzukleben.

Später denke ich noch mal grundlegender über das Erlebte nach. Da ist also meiner Tochter ein Missgeschick, ein Fehler passiert. Dabei ist etwas mir Liebes zerbrochen, also eine Art Verletzung meines Raumes geschehen. Das ereignet sich im Zusammenleben von Menschen immerzu. Jeder macht Fehler, ständig. Wie also damit umgehen?

Für mich war eine große Hilfe, dass meine Tochter zu mir sagte: „Es tut mir leid.“ Sie anerkannte damit die Verletzung meines Raumes. Das machte es mir dann möglich, ihr zu verzeihen.

Und das wieder war die Voraussetzung für einen Neuanfang miteinander.

Wenn ich selber Fehler mache, hoffe ich ebenso darauf, dass der andere, der womöglich darunter zu leiden hatte, mir verzeiht und mir die Chance auf einen Neuanfang gibt. Ihn um Entschuldigung zu bitten, ist mir dann meist selbst ein Bedürfnis.

Wenn es aber keinen andern gibt, wenn ich gleichsam meine Tasse selbst zerschmissen habe? Dann fällt es mir oft viel schwerer, mir zu verzeihen. Dann möchte ich mir eher sagen: So etwas darf einfach nicht passieren! - Da hilft mir am ehesten ein Gebet, in der Zuversicht, dass Gott mir eine neue Chance gibt im selben Moment, in dem mir leid tut, was geschehen ist. Dann kann ich mir die Chance auch geben.

Barbara Teloo

ICH WAR'S NICHT !

An etwas schuld sein, diesen Satz kennt eigentlich jedes Kind, obwohl selten gesagt wird: „Ich bin schuld, dass dies oder jenes passiert ist!“, sondern vielmehr ist es meistens ein anderes Kind, das lautstark behauptet: „Ich war es nicht, der war's!“ oder „Die ist schuld, ich nicht!“ Zuweilen soll es sogar vorkommen, dass ein Erwachsener bereits zu Beginn des Tages schimpft: „Weil du heute Morgen so lange getrödelt hast beim Anziehen, haben wir den Bus verpasst, und jetzt komme ich zu spät zur Arbeit!“

„Kennt Ihr das auch?“, fragte ich meine Schüler, und gleich sprudelte es aus ihnen heraus: „Oh, ja, da können wir viel erzählen!“

M. berichtet: „In der Grundschule hatten wir eine schöne neue Basteldecke auf dem Tisch. Eines Tages war sie an ein paar Stellen tief eingeschnitten. Die Lehrerin fragte: ‚Wer hat das gemacht?‘ Da antwortete ein anderer Junge: ‚Ich war's nicht, aber ich glaube, ich weiß, wer es war, der da war's!‘, obwohl er es gar nicht sicher wusste!“

C. erzählt: „Meine Mama machte einmal Urlaub im Hotel. Dort hatte ein Mann seinen Hotelschlüssel verloren und bekam keinen neuen als Ersatz. Meine Mama sagte es beim Abendessen der Bedienung und dachte, vielleicht könne diese helfen. Doch die Bedienung meinte: ‚Da kann ich auch nicht helfen, das ist bestimmt Ihre Schuld, dass der Mann seinen Schlüssel nicht mehr findet!‘

Und M. erinnert sich noch gut an ein Erlebnis: „Als ich



einmal beim Fußballspielen gestürzt bin und am Bein blutete, kam ein älterer Junge dazu und sagte: ‚Ph, lasst den doch liegen, selber schuld!‘ Das war richtig fies!“

Die Schuld auf einen andern schieben, warum wird das Tag für Tag unzählige Male praktiziert, sogar bei vielen unwesentlichen Kleinigkeiten? Um nicht immer Verantwortung übernehmen zu müssen? Aus Angst, schlechter dazustehen, weniger wert zu sein? Den anderen klein machen, um selbst größer zu wirken?

Zum Schluss ein Zitat von Peter Radl :

„Kaum jemand möchte etwas von Schuld wissen. Die meisten Menschen verdrängen sie oder lehnen sie in Bausch und Bogen ab, schließen sie aus. Dabei ist sie doch vor allem auch eine wunderbare Möglichkeit, etwas zu verändern.“

Karin Kunkel

„BEI HITLERS TOD BRACH FÜR MEINE ELTERN DAS FUNDAMENT WEG.“

Interview mit Auszügen aus dem Roman „Kapellenberg“ von Wolfgang Herbst

Ein Mann mit 81 Jahren denkt über seine Kindheit nach. Eine Kindheit in Chemnitz zur Zeit des Nationalsozialismus:

Der Vater arbeitet in der Leitung des Gesundheitsamts, wird verantwortlich für die Verfolgung und Deportation vieler Menschen: Juden, Sinti, Roma, erbkrankte und behinderte Menschen. Bis zum Ende des 2. Weltkriegs im Mai 1945.

Zu diesem Zeitpunkt ist der Junge 12 Jahre alt und sieht mit Staunen und Abscheu, wie seine Eltern mit ihrer Schuld umgehen. Er beobachtet alles genau, notiert sich manches und versucht, es mit seiner Liebe zu den Eltern zu vereinbaren. Viele Jahrzehnte später wird aus all diesen Erinnerungen, Beobachtungen und Gedanken ein Buch: „Kapellenberg“, benannt nach einem der vier Berge im Stadtgebiet von Chemnitz.

Der Autor ist Mitglied unserer Gemeinde: Prof. Dr. Wolfgang Herbst, langjähriger Leiter der Heidelberger Hochschule für Kirchenmusik, an der viele der heute tätigen Heidelberger Kantoren studiert haben. Wolfgang Herbst war zudem bis 2013 Kirchenältester der Altstadtgemeinde Heiliggeist-Providenz. Er versorgt die pro-geist-Redaktion nicht nur mit dem aktuellen kirchenmusikalischen Programm für beide Kirchen, sondern unterstützt uns auch seit Jahren beim Korrekturenlesen; er ist also dem Gemeindebrief sehr verbunden. Vor einem Jahr veröffentlichten wir in pro-geist einen

kurzen Auszug aus seinem Buch „Kapellenberg“. Neugierig geworden habe ich es mir besorgt und in wenigen Tagen verschlungen, so sehr hatte mich die Geschichte des „Gunther Lenz“ (alias Wolfgang Herbst) gepackt. Zu lesen, wie sein Vater alle Anfragen des Gewissens wegschieben und dann nach Kriegsende scheinbar unberührt „umschalten“ konnte, machte mich fassungslos. Wolfgang Herbst erzählt davon in eher sachlichem Tonfall, und gerade diese Erzählweise, die vor allem beobachtet, schildert und allenfalls zurückhaltend bewertet, macht dieses Buch für mich zu einer sehr beeindruckenden Lektüre.

Nach kurzer Absprache in der Redaktion war klar: Wir möchten diesem Zeugnis in unserem Gemeindebrief Raum geben, möchten viele Menschen in und außerhalb unserer Gemeinde neugierig machen auf ein Buch, das eine „normale“ Kindheit im „Dritten Reich“ beschreibt – was an sich schon spannend genug ist – und das sich darüber hinaus in einer sehr dichten, berührenden Weise mit der Frage auseinandersetzt, wie Menschen ohne schlechtes Gewissen schuldig werden können und später mit eben dieser Schuld umgehen. Wolfgang Herbst und ich haben uns vor einigen Monaten getroffen.

Den Wortlaut unseres Gespräches haben wir im Folgenden abgedruckt; eingestreut in das Interview finden Sie immer wieder Textauszüge aus „Kapellenberg“.



Wolfgang Herbst und
Oliver Tag beim Interview

Ein Buch entsteht

Wolfgang, wie kamst du dazu, dieses Buch zu schreiben?

Ich habe schon vor vielen Jahren angefangen, mir Notizen zu machen über Erlebnisse, die ich hatte. Das ging los, als ich 12 Jahre alt war, im Jahr 1945: Da trug ich alles in einen Kalender ein, was wichtig für mich war und was ich nicht vergessen wollte, zum Beispiel, an welchen Tagen Bombenangriffe stattfanden.

In späteren Jahren habe ich Erinnerungen aufgeschrieben, aber diese Erinnerungen waren mir alle zu sachlich, zu mitteilend. Ich dachte mir, das müsste man in eine Erzählform bringen.

Du hast deinen Namen im Buch geändert, dort bist du „Gunther Lenz“. Warum?

Einfach deshalb, damit ich mehr Abstand zu den Dingen habe. Den Namen „Gunther Lenz“ habe ich gewählt, weil er relativ leicht mit „Herbst“ zu identifizieren ist.

Ich habe die Erzählform „Roman einer Kindheit“ gewählt, damit ich etwas näher an meinen Gefühlen bleiben kann und nicht bloß mitteile, was geschehen ist.

Wie bist du beim Schreiben vorgegangen? Wo endet die Erinnerung und wo beginnt der Roman?

Es war so, dass ich bei jeder Geschichte, die ich im Buch beschreibe, eine bestimmte Szene selbst erlebt und sehr stark in Erinnerung habe. Diese Szene habe ich dann, wie in einem Roman üblich, ausgebaut.

Kauft nicht bei Juden...

Beginnen wir mit der ersten Textstelle, sie steht im Kapitel „Erster April“ und beschreibt deine ersten Lebenstage – und ein weiteres wichtiges Ereignis:

Am Tag nach der Geburt Gunthers, seines dritten Sohnes, besucht Dr. Lenz wieder seine Frau bei Dr. Pilz in der Privatklinik Luisenhaus in der Kaßbergstraße am Stephanplatz, wie schon am Tag zuvor. Es ist Sonnabend, der 1. April 1933. Diesmal hat der Vater Blumen mitgebracht und dazu den kleinen Diethelm. (...)

Für die Eltern gibt es an diesem Tag noch ein anderes Thema, das alle Gespräche beherrscht und für beunruhigende Schlagzeilen in der Presse sorgt. Hermann berichtet seiner Frau, was sich in der letzten Nacht und am Morgen in der Stadt ereignet hat, denn das ist nicht nur für ihn aufregend und verwirrend. Überall vor den Geschäften jüdischer Besitzer, vor den Häusern jüdischer Ärzte und Anwälte stehen uniformierte SA-Männer und Polizisten. Mit weißer Farbe haben sie Davidsterne an die Schaufenster und Türen geschmiert und gebrüllt „Deutsche! Wehrt euch! Kauft nicht bei Juden!“ (...)

Andererseits gibt er seiner Frau zu bedenken, dass man dagegen ja nichts tun könne, und überhaupt: Weißt du, Lisbeth, wir haben ja beide nichts gegen die Juden, aber sie gehören nun einmal nicht zu uns. Warum sollen wir eigentlich in jüdischen Geschäften kaufen, wenn es genug deutsche Geschäfte gibt, die genau so gut sind?

Mir ging beim Lesen durch den Kopf: Woher kommt diese Gleichgültigkeit gegenüber Juden? Hatten deine Eltern jüdische Freunde? Und: Gab es in der Zeit davor negative Erlebnisse mit jüdischen Mitbürgern, die so eine Haltung erklären könnten?

Weder noch. Mein Vater kannte als Heranwachsender überhaupt keine Juden. In seinem preußischen Heimatdorf und in den Nachbardörfern gab es keine. Auch meine Mutter kannte keine Juden. Ausschlaggebend für die Meinung über Juden war also das Vorurteil, das die Öffentlichkeit beherrschte.

Verhaftung der Nachbarn

Einige Kapitel weiter beschreibst du, wie Gunther auf einem Stuhl am Fenster kniet und beobachtet, was auf der Straße passiert. Er sieht, wie ein jüdisches Ehepaar verhaftet wird:

An diesen Moment kann ich mich sehr genau erinnern: Auf der anderen Straßenseite laufen zwei Männer mit schwarzen Hüten und langen Ledermänteln. Am Straßenrand sieht Gunther Herrn und Frau Goldbaum kommen. Sie halten sich bei den Händen und stolpern mühsam mit schweren Koffern über das Kopfsteinpflaster der Fahrbahn in Richtung Nikolaibahnhof. Frau Goldbaum trägt sogar noch ein Federbett über der Schulter. Die

Männer auf dem Gehweg treiben sie zur Eile an. Bald kann der Junge am Fenster die beiden und die dazu gehörenden schwarzen Männer nicht mehr sehen. Er weiß nicht, was er davon halten soll, und es beschäftigt ihn den ganzen Tag über. Beim gemeinsamen Abendessen erzählt er, was er gesehen hat. Der Vater antwortet: „Ich denke, die wollten wohl verreisen.“ – „Aber warum gingen sie nicht auf dem Fußweg wie andere Leute, und wer waren die schwarzen Männer?“ – Hermann schweigt und bringt das Gespräch so schnell wie möglich auf etwas anderes. Da trifft es sich gut, dass er mitteilen kann, der Zirkus Sarrasani sei eingetroffen und gastiere auf dem Jahrmarktsplatz an der Planitzstraße. Er verspricht den Kindern, mit ihnen dorthin zu gehen, was sie vor Begeisterung ganz zappelig werden lässt. Dem Vater aber wurde durch die abrupt herbeigeführte Wendung im Gespräch ein peinliches Thema erspart. Er ist noch einmal davongekommen.

Hat dich in den Tagen danach noch beschäftigt, was aus den Leuten geworden ist?

Nein. Ich dachte mir, nachdem mein Vater so reagiert hatte, das muss wohl so in Ordnung sein. Im Nachhinein hat es mich natürlich sehr beschäftigt. Es ist ja ziemlich klar, was mit diesen Menschen passiert ist: Sie kamen ins Konzentrationslager.

Hitlers Bild im Wohnzimmer

Die nächste Textstelle beschreibt das Hitler-Bild in eurer Wohnung.

Das war etwas ganz Edles, nämlich eine Einlege-Arbeit mit verschiedenfarbigen Hölzern. Das hatten unsere Eltern sich gekauft. Sie wussten: Es soll ein Hitlerbild in die Wohnung, also kaufen wir ein besonders schönes. Es war ihnen ein Anliegen, so ein Bild im Wohnzimmer hängen zu haben. Sie waren ja nicht nur Opportunisten, sondern glaubten, dass Deutschland mit Hitler auf dem richtigen Weg ist.

Im Wohnzimmer hängt über dem Volksempfänger, dem schwarzen Radio mit dem kreisrunden, braun bespannten Lautsprecher in der Mitte, ein Bild des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler. Es ist keine von den simplen Fotografien, wie man sie in der Wachstube jedes Polizeireviers finden kann, sondern ein echtes Stück Kunstgewerbe, denn dieser Hitler ist als Intarsie aus verschiedenfarbigem Holz angefertigt, ein Führerbild in Einlegearbeit, etwas für Ästheten. Das Besondere und Geheimnisvolle daran ist, dass der Abgebildete allgegenwärtig auf alle herabblickt. Lisbeth erklärt es ihren Kindern so: „Wo immer ihr euch im Raum befindet, immer schaut euch der Führer an.“ Natürlich probieren wir Kinder sofort aus, ob das stimmt. Und tatsächlich: man kann sich ans Fenster stellen oder an die Tür, vor das Sofa oder an den Kin-



dertisch, immer schaut er einen an. Wie geht das zu? Es ist unerklärlich und eine Art Wunder. Wichtiger als dieses optische Phänomen ist allerdings etwas anderes, das die Mutter damit sagen will: Dem Führer sind wir immer Rechenschaft schuldig. Er sieht alles und weiß

alles, vor ihm kann sich niemand verstecken.

Da rotieren die Gedanken in Gunthers Kopf, und er legt sich für sein Leben eine Art Hierarchie zurecht: An der Spitze steht der liebe Gott. Ihm gebührt ohne Zweifel der erste Platz, das steht für ihn fest. So hat er es gelernt, und daran glaubt er. Danach kommt auf Platz zwei der Führer, denn der sieht ja auch alles und weiß alles, und außerdem ist er für uns alle da. Die Eltern haben höchstens den dritten Platz im Herzen eines deutschen Jungen einzunehmen. Sie wissen vieles nicht, irren sich manchmal und verhalten sich oft ungerecht gegenüber ihren Kindern. Außerdem sind sie nur für die eigene Familie zuständig, der Führer aber für das ganze deutsche Volk. Diese Denkweise wird für Gunther selbstverständlich, er nimmt sie in seine Seele auf. Sie stützt ihn zwar, aber sie gefährdet ihn auch. Doch das weiß er noch nicht und hält sie durch bis zum bitteren Ende.

Hitler auf Platz 2, hinter dem lieben Gott zwar, aber noch vor den Eltern. Inwiefern hat dich diese Reihenfolge der Vorbilder geprägt?

Geprägt hat es bestimmt meinen Charakter, weil ich ja versuchte, dem Führer treu zu sein. Ein Beispiel dafür war der Dienst in der Hitler-Jugend: Mein älterer Bruder, der eigentlich Vorbild für mich sein sollte, hat da öfters geschwänzt. Er kam dann nicht zu den Gruppen-Nachmittagen, zum Exerzieren und was wir da alles gemacht haben. Ich fand, das darf man dem Führer nicht antun. Wie soll er denn den Endsieg schaffen, wenn wir nicht treu zu ihm stehen? Ich habe mich mit meinem Bruder richtig darüber gestritten.

Wie wolltest du werden, um dem Führer zu gefallen? Was war dein Idealbild eines deutschen Jungen?

Ich wollte zur Elite gehören, die der Führer braucht. Deswegen wollte ich auch in eine entsprechende Schule gehen, was meine Eltern nun wieder übertrieben fanden. Ich konnte damals überhaupt nicht verstehen, dass die Eltern meine kindliche Begeisterung nicht teilten. Das Idealbild war: flink wie die Windhunde, hart wie Krupp-Stahl, zäh wie Leder; so wollte ich werden. Ich dachte: Das sind die Siegertypen. Also: Ich war komplett verführt und voll kindlichem Fanatismus.

Eine Karriere ohne Bedenken

Der nächste Textabschnitt befasst sich mit der Karriere deines Vaters:

Der berufliche Aufstieg des Dr. Hermann Lenz ist mit dem Neuanfang im Gesundheitsamt allerdings noch nicht beendet. Wenig später wird er nämlich zum Abteilungsleiter und zum stellvertretenden Leiter des Gesundheitsamtes ernannt. Er trägt von nun an den Titel „Obermedizinalrat“. Aber welche Abteilung soll er eigentlich leiten? Es ist nicht mehr die Abteilung für Seuchenbekämpfung, für Arbeitsmedizin oder für Reihenuntersuchungen. Er wird Leiter der „Abteilung für Erb- und Rassenpflege“ und ist damit der führende „Rassenhygieniker“ von Chemnitz und Umgebung, immerhin einem Einzugsgebiet von mehr als einer halben Million Menschen. Da werden unter seiner Verantwortung erbbiologische Untersuchungen durchgeführt, Schädelmaße genommen, Skelette und Gefäße vermessen, um den rassistischen Wert eines Menschen zu ermitteln.

Über seinen Schreibtisch gehen jetzt außerdem sämtliche Fälle von Erbkranken, sozial Unangepassten, geistig Behinderten, Schizophrenen, Epileptikern, Psychotikern und „Kriegsneurotikern“. Das sind Männer, die durch Fronterlebnisse traumatisiert und deswegen für die Wehrmacht unbrauchbar geworden sind. Vor all diesen nach der nationalsozialistischen Ideologie min-

derwertigen Menschen soll die Volksgemeinschaft aus „sozialhygienischen“ Gründen geschützt werden. Selbstverständlich läuft auch die in vielen Fällen darauf erfolgende Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ oder die Zwangssterilisierung von Erbkranken, Alkoholikern und Asozialen über seinen Schreibtisch. Zu den harmloseren Aufgaben zählen die Ehetauglichkeitsuntersuchungen von Verlobten. Es muss im Auftrag der Partei sichergestellt werden, dass keine rassischen Mischehen vorkommen und der künftige Nachwuchs rein „deutschblütig“ ist, was immer das auch heißt.

Seine neue berufliche Tätigkeit beunruhigt ihn nicht und bereitet ihm keine schlaflosen Nächte. Sie bedeutet eher eine persönliche Befriedigung für ihn, weil er diese Arbeit für sinnvoll hält und in ihr seine Verantwortungsbeziehung zeigen kann.

Wenn man das liest, könnte man fast denken: Aus seiner Sicht hat sich dein Vater moralisch korrekt verhalten, er hat Verantwortung übernommen und seine Pflicht gegenüber Volk und Vaterland getan ...

So war es, das war sein Empfinden. Aber das zeigt ja auch: Die wirklich aktiven Nazis waren im Grunde hochmoralische Menschen. Sie waren gewissenhaft, zuverlässig und perfekt in der Organisation. Man sah das ja auch an der Verwaltung der Konzentrations- und Vernichtungslager, das war alles tadellos organisiert.

Die Nazis haben dort nach eigenem Empfinden ganz normale Arbeit geleistet. Moralisch haben sie sich auch deshalb gefühlt, weil sie dachten: Wir müssen hier eine Aufgabe für die Zukunft des deutschen Volkes erledigen, nämlich die „Reinigung“ vom Judentum. Diese Aufgabe mag zwar unangenehm sein, aber sie muss von uns erledigt werden. Wir tun dies für uns und unsere Kinder, wir haben da eine Verpflichtung, der wir nachkommen müssen. Das alles wurde den Menschen eingeredet.

Die SS-Wachmannschaften hatten schließlich das Gefühl: Das ist eine Arbeit wie jede andere. Und nach der Arbeit geht es nach Hause, da zünden wir die Kerzen am Christbaum an und singen „O du fröhliche!“. Die Sekundärtugenden Gehorsam, Fleiß, Ordnung und Pflichterfüllung waren völlig losgelöst von den ethischen Werten Menschenwürde, Gedankenfreiheit, Achtung vor dem Leben oder Mitgefühl.

Dass man also täglich Tausende in die Gaskammern schickt, bekommt durch diesen Auftrag einen moralischen Mantel und wird so zu einer ganz normalen Handlung ...

Das steckt wahrscheinlich als Möglichkeit in allen Menschen drin. Wenn erstmal die Weichen gestellt sind, wenn wir davon überzeugt sind, dass eine höhere Moral uns verpflichtet, so etwas zu tun, dann sind

wir Menschen zu allem fähig. Auch dazu, zu töten, Angriffskriege zu führen, Ketzer zu verbrennen, Andersdenkende zu verfolgen; alles im Dienste einer höheren Moral, und keiner hat dabei mehr ein schlechtes Gewissen.

Meine Frage war bisher in diesem Zusammenhang: Wie müssen Menschen beschaffen sein, um KZ-Wärter zu sein und andere in den Tod zu schicken? Nun sagst du: Wenn Menschen erstmal Teil eines solchen Systems sind, wenn sie sich einer höheren Moral verpflichtet fühlen, dann sind sie zu allem fähig – und das steckt in jedem von uns.

Bei meinem Vater verhielt es sich so: Er hat von früh bis spät an seine große Leidenschaft, die Musik, gedacht und war ein glänzender Pianist. Und er war überzeugt: Was er in seinem Beruf macht, dient der Zukunft der höherwertigen Rasse, nämlich der deutschen. Als ordentlicher Mensch hat er seine Pflicht getan. Das andere, die Folgen seines Handelns, waren ihm eher gleichgültig. Das hatten andere zu verantworten.

Hältst du es für möglich, dass seine Nächte weniger ruhig gewesen wären, hätte er in seinem persönlichen Freundeskreis auch Juden gehabt?

Ja, das halte ich für möglich. Er hatte ja in seinem

Freundeskreis einen Behinderten. Das war der Sohn eines Kollegen. Den hat er verschont, den hat er nicht ans Messer geliefert. Er hätte ihn eigentlich melden müssen, aber das hat er nicht getan.

Ist er den Menschen, über deren Leben er entschied, persönlich begegnet, oder hat er diese Entscheidungen am Schreibtisch getroffen?

In vielen Fällen hat er sie vorher persönlich untersucht, aber manches geschah nur vom Schreibtisch aus.

Verrat statt Heldentod

Wir übergehen nun einige Kapitel, in denen du von dramatischen Stunden im Kaßbergbunker mitten in der Stadt berichtest und vom Ende des Krieges. Unter der Überschrift „Ein Held stirbt“ beschreibst du dann deine Empfindungen, als du von Hitlers Selbstmord in den letzten Kriegstagen erfährst:

Es spricht sich in wenigen Tagen herum, dass Hitler nicht inmitten seiner Soldaten im Kugelhagel an der Front, sondern auf einem Sofa sitzend im tiefen Keller gestorben ist, dass er nicht vom Feind getötet wurde, sondern sich selbst umgebracht hat, dass er sich vor allem zum Schluss nur noch um sein Privatleben gekümmert und sogar geheiratet hat. Auch wenn diese Nachricht zunächst niemand glauben will, weil sie zu abenteuerlich und zu

ehrenrührig klingt, empfindet Gunther diesen Rückzug ins Private als einen Verrat an der gesamtvölkischen Bestimmung des Führers. Aber gleichzeitig denkt er in eine andere Richtung: Wie soll es ohne ihn weitergehen? Wie soll eine Welt ohne Hitler aussehen? Ist sie überhaupt möglich? Gunther weiß nicht, wie sein Leben ohne den Führer weitergehen soll. Er weiß nicht ein noch aus und spürt, dass ihm gerade der Boden unter den Füßen weggerissen wird. Ein großes Loch tut sich auf, das ihn noch Jahre lang beschäftigen soll. Aber Gunther ist mit diesen Gefühlen nicht allein, denn nicht nur er empfindet das tiefe dunkle Loch. Sein Vater hängt ein schwarzes Tuch um den Rahmen des kostbaren Intarsien-Hitlerbildes über dem Volksempfänger im Wohnzimmer, und seine Mutter Lisbeth trägt tagelang Trauerkleidung. Ihre Trauer ist echt, denn ihnen beiden ist mit dem Tod des Führers



etwas abhanden gekommen. Ein Teil ihres Lebenssinnes hat sich von einem Tag auf den anderen verflüchtigt. Eines der Fundamente, auf die sie ihre Ehe und Familie gegründet hatten, ist plötzlich weggebrochen.

Du schreibst einiges über die Zeichen von Trauer, aber nichts über Gespräche über den Tod Hitlers. Gab es diese?

Nein, die gab es nicht, überhaupt nicht. Das ist eben alles einfach so passiert.

Das ist für mich schwer vorstellbar: Es passiert etwas Schlimmes, aber man spricht nicht darüber und verdrängt es...

... also kommt es immer wieder und lässt einen niemals in Ruhe.

Wenn unser Vater uns gesagt hätte: Hör mal zu, Kinder, ich hab meine Stellung verloren, ich weiß nicht, wie es weitergeht. Aber das größte Unglück ist, dass ich diesem Rattenfänger auf den Leim gegangen bin. Wenn er etwas in dieser Richtung gesagt hätte ... Aber das war undenkbar, das kollidierte mit seinen Vorstellungen von Autorität: keine Schwäche zeigen, nicht vor der Frau, schon gar nicht vor den Kindern!

Viele Jahre nach dem Tod meines Vaters fragte ich einmal meine Mutter, warum sie damals den Trauerflor

um das Hitlerbild gelegt hatten. Da sagte sie nur: Der Vati wollte das!

Neue Zeiten

Im nächsten Text beschreibst du das Aufräumen im Hause Lenz nach dem Kriegsende:

Der zweite Akt der Selbstentnazifizierung ist der Wohnung gewidmet. Das kunstgewerbliche Führerbild samt seinem Trauerflor wird abgehängt. Die Eltern werden es sicher nicht einfach verbrannt haben, weil ein Rest von Pietät sie daran gehindert haben dürfte. Vaters Parteiabzeichen mit dem dazu gehörigen Ausweis verschwindet ebenso wie die Uniformen von SA und Großdeutscher Wehrmacht. (...)

Nun widmen sich Lisbeth und Hermann dem Bücher-schrank. Hier gibt es reichlich Arbeit. Da werden Jahrgänge alter Zeitschriften entfernt. „Der Stürmer“, das antisemitische Kampfblatt des fränkischen Gauleiters Julius Streicher, zahllose Nummern der „Berliner Illustrierten“ und des „Völkischen Beobachters“, viele Jahrgänge einer deutschen Kolonialzeitung, die Schriften von Robert Ley, ein Zigarettenbilderalbum mit Siegesbildern der deutschen Wehrmacht und natürlich die Dünndruckausgabe von Hitlers „Mein Kampf“, jenem Weihnachtsgeschenk für seine Frau aus dem Jahr 1929.

Fortsetzung Seite 26

EV. PFARRAMT HEILIGGEIST-PROVIDENZ

Heiliggeiststr. 17, 69117 Heidelberg
Tel.: 06221-2 1117
Fax: 06221-98 03 49
E-mail: altstadtgemeinde.heidelberg@kbz.ekiba.de

Öffnungs- und Sprechzeiten des Pfarrsekretariats:

Schmitthennerhaus, Heiliggeiststr. 17
Mo 9.30 – 12.00 Uhr, Di 14.00 – 16.00 Uhr
Do 9.30 – 12.00 Uhr und 15.00 – 18.00 Uhr
Fr 10.30 – 13.00 Uhr

Homepage:

www.altstadtgemeinde.de

Bankverbindung Altstadtgemeinde:

IBAN DE58 6729 0000 0045 3966 06

Öffentliche Sitzungen des Ältestenkreises:

18. November, 8. Dezember: 19.00 Uhr im Gemeinde-
haus Providenz

Öffentliche Sitzung der Stadtsynode (**Luther- zentrum, Vangerowstraße**):

7. November, 20 Uhr, 8. November, 9 Uhr

HAUPT- UND EHRENAMTLICH MITARBEITENDE

Sigrid Zweygart-Pérez, Pfarrerin:
Sprechzeit: Di 17.00 – 18.30 Uhr
(Karl-Ludwig-Str. 8a),
Do 17.30 – 18.30 Uhr (Schmitthennerhaus)
sowie nach Vereinbarung
Tel.: 0176-38 23 60 57
E-mail: sigrid.zweygart-perez@kbz.ekiba.de

Pfarrsekretariat:

Heike Schuh

Kirchenmusik:

Christoph A. Schäfer – Kantor
Thomas König – Organist und Chorleiter
Christian Jungblut – Leitung Posaunenchor

Kirchendiener:

Grigor Azatyan

Kindergarten:

Petra Illing (Leitung), Daniela Krouzek, Heike Mock,
Marion Wiest

Mitglieder des Ältestenkreises:

Dr. Gerhard Becker, Angelika Böhm, Sabine Brandl,
Eva Gundel, Dr. Michael Hug, Margrit Karcher-
Comtesse, Karin Kunkel, Ewald Schneider, Roswitha
Schneider, Christian Simon, Reinhard Störzner,
Diana Williams

Regelmäßige Veranstaltungen von A-Z

Ältestenkreissitzung:

18. November/8. Dezember, 19.30 Uhr:
Gemeindehaus Providenz

Besuchsdienstkreis:

25. November/20. Januar, 19 Uhr: Pfarramt

Bibelkreis:

Mittwoch, 20 Uhr: Remise des Schmitt-
hennerhauses, vierzehntägig*

Frauenkreis:

Donnerstag, 20 Uhr: Remise des Schmitt-
hennerhauses, vierzehntägig*

Jungschar:

Mittwoch, 16.30 Uhr: Gewölbekeller im UG des
Schmittchennerhauses (nicht in den Schulferien)

Jugendgruppe:

Mittwoch, 18 Uhr: „Manna“, Plöck 47

Junge Kantorei:

Mittwoch, 19.30 Uhr: Schmittchennerhaus

Jugendchor:

Dienstag, 17.15 Uhr: Gemeindehaus Providenz

Kinderchor:

Mittwoch, 16.30 Uhr: Gemeindehaus Pro-
videnz (nicht in den Schulferien)

Kinderreich:

Montag bis Donnerstag, 12.30 –17 Uhr:
Gemeindehaus Providenz

Krabbelgruppe „Käferlein“

Montag, 10 Uhr: Gemeindehaus Providenz

Nichtsesshaftentreff:

15. November, 20. Dezember, 17. Januar,
21. Februar, 12.30 Uhr: Gewölbekeller
im UG des Schmittchennerhauses

Posaunenchor:

Mittwoch, 20 Uhr: Posaunenchorraum
im UG des Schmittchennerhauses

Provicanto Chor:

Mittwoch, 20 Uhr: Gemeindehaus Providenz

Studentenkantorei:

Dienstag, 20 Uhr: Schmittchennerhaus

Seniorengymnastik:

Montag, 14 Uhr: Gemeindehaus Providenz

Seniorentanz:

Freitag, 11 Uhr: Gemeindehaus Providenz*

Seniorenachmittag:

Mittwoch, 11 Uhr: Remise des Schmittchen-
nerhauses (nicht in den Schulferien)

Themennachmittag für Senioren und Interessierte

2. Dienstag im Monat, 15 Uhr:
Gemeindehaus Providenz

* Die jeweiligen Daten entnehmen Sie bit-
te dem Monatsfaltblatt oder der Home-
page (www.altstadtgemeinde.de)

Gottesdienste und Andachten

Gottesdienst in der Heiliggeistkirche*

Sonntag*, 11 Uhr mit Abendmahl (nicht am 1. Sonntag im Monat), parallel Kinder-gottesdienst (nicht in den Schulferien, nicht am 2. Sonntag im Monat)

Abendkirche in Providenz*

Sonntag*, 18 Uhr (am 1. Sonntag im Monat mit Abendmahl)

Familienkirche in Providenz:

2. Sonntag im Monat, 11 Uhr, Providenzkirche

Ökumenische Mittagsandacht:

Montag – Samstag, 12.30 Uhr, Heiliggeistkirche

Abendandacht „Zehn Minuten Zeit für Gott“:

Dienstag – Freitag, 18 Uhr, Providenzkirche (nicht in den Schulferien)

* Im Monatsfaltblatt und auf der Gemeinde-Homepage www.altstadtgemeinde.de erfahren Sie darüber hinaus:

- wer den Gottesdienst hält
- Besonderheiten des jeweiligen Gottesdienstes sowie
- Termine und Uhrzeiten von weiteren Gottesdiensten (zum Beispiel an Feiertagen)

Kirchenmusikalische Angebote

15. November 2014 – 15. März 2015

IN DER PROVIDENZKIRCHE

Sa. 13.11.2014, 19.30 Uhr:

Konzert der SAP-Sinfonietta

mit Werken von Villa Lobos, Rodrigo und Bizet

Sa. 29.11.2014, 19 Uhr:

Adventliche Chor- und Orgelmusik bei Kerzenschein

mit dem Provicanto-Chor

Leitung: Thomas König

Sa. 6.12.2014, 19 Uhr:

Adventskonzert des Chorus Vocalismo

Leitung: Klaus Petzel

Do. 11.12.2014, 19.30 Uhr:

Adventskonzert des Bunsen-Gymnasiums

mit Werken englischer Komponisten

Sa. 13.12.2014, 18 Uhr:

Weihnachtslieder zum Mitsingen

mit dem Bläserkreis der Hochschule für Kirchenmusik

Leitung: Landesposaunenwart Armin Schaefer

Fr. 19.12.2014, 20 Uhr:

Orgelkonzert mit Werken zur Weihnachtszeit

an der historischen Orgel: Klaus Petzel

So. 15.2.2015, 17 Uhr:

Orgelkonzert am Faschingssonntag

mit Quiz und Unmöglichem auf der Orgel
an der Orgel: Klaus Petzel

Fr. 6.3.2015, 20 Uhr:

Kammerorchester der Neuen Philharmonie Hamburg

Antonio Vivaldi „Die vier Jahreszeiten“

Sa. 14.3.2015, 20 Uhr:

Konzert des Heidelberger Madrigalchores

Kantaten der h-moll-Messe, Leitung: Virginie Auvray

Kirchenmusikalische Angebote

15. November 2014 – 15. März 2015

IN DER HEILIGGEISTKIRCHE

Stunde der Kirchenmusik

jeden Samstag 18.15 Uhr:

Abwechslungsreiche Programme: Orgelkonzerte, Kammermusik und Chormusik aus allen Epochen der Musikgeschichte.

Ewigkeitssonntag 23.11.2014, 17 Uhr:

Chorkonzert zum Ewigkeitssonntag

Vertonungen zum Vaterunser, Kammerchor der Heidelberger Studentenkantorei,
Leitung: Christoph Andreas Schäfer

So. 30.11.2014, 17 Uhr:

Orgelkonzert zum 1. Advent

Heiliggeistkantor Christoph Andreas Schäfer – Orgel

Sa. 6.12.2014, 16 Uhr:

Familienkonzert Benjamin Britten „Saint Nicolas“ – Kantate (1948)

Mozart „Kleine Nachtmusik“ (KV 525) und Zwölf Variationen „Ah! Vous dirai-je, Maman“ (KV 265)

Wolfram Wittekind – Tenor, Heidelberger Studentenkantorei und Kinderkantorei, Junge Kantorei Freiburg, Kammerphilharmonie Mannheim. Leitung: Christoph Andreas Schäfer

Sa. 13.12.2014, 18.15 Uhr:

Werke für Posaune und Orgel

Jürgen Schaal – Posaune,
Christoph Andreas Schäfer – Orgel

So. 14.12.2014, 17 Uhr:

Weihnachtskonzert des Kammerchores der Krim

Werke von Peter Tschaikowsky, ukrainische und russische Chormusik,
Kammerchor der Krim (Simferopol),
Leitung: Igor Mikailevskiy

So. 21.12.2014, 17 Uhr:

Weihnachtskonzert „In dulci jubilo“

Schütz Weihnachtshistorie, Praetorius Weihnachtskonzerte,
Chamber Choir of Europe, Barockorchester L'arpa festante
Leitung: Christoph Andreas Schäfer

Fr. 26.12.2014, 11.30 Uhr:

Weihnachtsoratorium für Kinder

Fr. 26.12.2014, 17 Uhr:

Joh. Seb. Bach Weihnachtsoratorium I-III

Studentenkantorei, Kinderkantorei, Solisten, Kammerphilharmonie Mannheim
Leitung: Christoph Andreas Schäfer

Do. 1.1.2015, 17 Uhr:

Neujahrskonzert „Glanz des festlichen Barock“

für drei Trompeten, Pauken und Orgel,
Trompetenensemble der Heiliggeistkirche

EINDRÜCKE VON DER 6. ACTIONFREIZEIT IN DEN SÜDFRANZÖSISCHEN CEVENNEN



Immer ein Highlight: Höhlenklettern!



*Betreuerin Katrin Stähle auf dem Höhenklettersteig,
der Via Ferrata.*



*Ausgiebige Kanu-Touren auf dem Gebirgsfluss Hérault,
inkl. Stromschnellen und kleinen Wasserfällen.*



Es gab herrliche Ausflüge in verträumte Gebirgsdörfer ...

DIE BEICHTE – GOTTES LIEBE WIRD ERFAHRBAR

Das Sakrament der Beichte ist für mich ein unfassbares Geschenk. Es ist ein kurzer Moment des Sich-Fallen-Lassens in seine Liebe, in dem er mich berühren und heilen möchte.

Ich bin katholisch aufgewachsen und von Klein auf regelmäßig zur Beichte gegangen. Besonders gut kann ich mich noch an meine erste Beichte erinnern: Ich war knapp 6 Jahre alt. Der Priester erklärte mir damals, dass ich nicht alleine bin, sondern einen Schutzengel an meiner Seite habe, der auf mich aufpasst und auch in der Beichte bei mir ist und mir hilft. Dieses Bild hat mir damals sehr geholfen und ist für mich auch heute noch eine Ermutigung.

Anfang zwanzig wurden die Abstände zwischen den einzelnen Beichten immer größer und es fiel mir immer schwerer, zur Beichte zu gehen. Denn je größer die Zeitabschnitte waren, desto leiser wurde auch die Stimme meines Gewissens.

Weiß Gott wirklich um mich? Wenn ja, wie kann er mich trotz all meiner Schwächen wirklich lieben? Warum sollte er mir vergeben wollen?

Fragen wie diese wurden in mir immer lauter und drängender. Warum also dann beichten gehen?

Das änderte sich, als ich vor wenigen Jahren Gottes Liebe ganz neu kennen lernte. Ich durfte erfahren, wie sehr Gott mich liebt und wie sehr er sich danach sehnt, dass ich zu ihm komme. Er sagt jeden Tag aufs Neue zu mir: Mein liebes Kind... und wartet mit ausgestreckten

Armen auf mich.

Diesen Zuspruch schenkt er mir in der Beichte auf ganz besondere Weise durch den Priester.

Denn egal wie schwer die Last war, die ich in die Beichte hineingelegt habe, ich darf sie dort lassen. Jesus nimmt sie mir ab. Wenn ich all meine Sünden, meine Verfehlungen bekannt habe, dann spricht der Priester die Worte: „So spreche ich Dich los von Deinen Sünden. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Und auch wenn der Priester diese Worte spricht, so ist es doch Jesus, der mir in diesem Moment alles vergibt, was ich vor ihn gebracht habe. Er ist es, der sagt:

„Julia, Dein Glaube hat Dir geholfen. Deine Sünden sind Dir vergeben. Geh in Frieden! Du sollst von Deinem Leiden, deinen Verletzungen geheilt sein.“

Für mich ist die Beichte zu einem Moment der ganz konkreten Begegnung mit Jesus geworden. Er ist es, dem ich erzählen kann, was mich belastet, was ich falsch gemacht habe, was mir Angst macht. Ihm kann ich alles anvertrauen. Zu ihm kann ich kommen, so wie ich bin.

Was für ein Geschenk! Und was für ein Gott, der zu einem jedem von uns sagen möchte: „Mein liebes Kind ... Deine Sünden sind Dir vergeben!“

Julia F.

BEICHTE KONKRET

Eine Beichte kann ich im Beichtstuhl ablegen, wo ich anonym bleibe. Der Priester und ich können einander hören, aber nicht sehen. Wenn es für mich aber wichtig ist, den Priester – als Stellvertreter Jesu – bei der Beichte anzusehen, kann die Beichte auch im Beichtzimmer stattfinden.

Nach der Begrüßung folgt in beiden Fällen mein Bekenntnis der Sünden. Ich kann nun alles erzählen, was mich belastet: Dinge, die ich getan habe oder versäumt habe zu tun; Verhaltensmuster, die ich nicht schaffen abzulegen. Aber auch meine Sorgen und Ängste kann ich in die Beichte einbringen.

Der Kern der Beichte ist, dass ich diese Gedanken und Handlungen verstehe als Momente, in denen ich mein „Ja“ zu Jesus und seiner Lehre vom Leben in Gott verweigert habe, in denen ich ihm nicht bedingungslos vertraut habe.

Das Beichtgespräch, das meiner Beichte folgt, hilft mir zu dieser Einsicht, zu diesem Verständnis zu kommen. Der Priester kann mich dabei ermutigen oder auch trösten. Am Ende gibt der Priester mir eine angemessene Buße mit auf den Weg (dies kann z.B. ein Gebet oder auch ein bestimmtes Werk sein). Die Buße dient der Wiedergutmachung des begangenen Unrechts.

Dann erteilt er mir die Lossprechung und entlässt mich. Die Worte der Lossprechung heißen:
Gott, der barmherzige Vater, hat durch den Tod und die Auferstehung seines Sohnes die Welt mit sich ver-

söhnt und den heiligen Geist gesandt zur Vergebung der Sünden. Durch den Dienst der Kirche schenke er dir Verzeihung und Frieden.

So spreche ich dich los von deinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Amen

Julia F.



Fortsetzung von Seite 18

Von der vorderen Reihe in die hintere verbannt werden die Schriften Richard Wagners (darin: „Das Judentum in der Musik“) und vieles andere. Zur Abrundung der ganzen Bücheraktion besorgt sich Dr. Hermann Lenz antiquarisch eine Ausgabe der Werke Heinrich Heines in mehreren Bänden. Die kommen jetzt in die vordere Reihe, wenngleich beide Eltern niemals eine einzige Zeile darin lesen werden. Aber ihr Bücherschrank braucht jetzt dringend einen Juden zum Vorzeigen, falls es einmal zu der befürchteten Haussuchung kommen sollte oder falls plötzlich Besuch erscheint, dem man beweisen will, dass man ja schon immer...

Für Gunther ist die gründliche Bücherschrankaktion seines Vaters und vor allem das geheuchelte Interesse für den jüdischen Dichter Heinrich Heine eine tiefe Enttäuschung. Er kämpft darum, die Achtung vor seinen Eltern nicht zu verlieren und die Liebe zu ihnen in Einklang zu bringen mit dem, was er in diesen Tagen mit ansehen musste. Er ist fassungslos, weil das alles ohne jedes erklärende Wort vollzogen wird. Überhaupt ist das Schlimmste für ihn das Schweigen der Eltern über alles, was geschehen ist. Dabei hätten sie nach einem solchen Fiasko ihres Glaubens, ihres Lebens und ihrer politischen Träume doch vor Schmerz und Enttäuschung brüllen müssen. Verzweiflung und Mitleid mit den Opfern hätte sie ergreifen müssen, und sie hätten vor ihren Kindern in aller Offenheit eingestehen müssen, dass sie sich zu einem falschen Weg haben verführen lassen,

dass sie dem Führer nachgelaufen sind wie die Kinder dem Rattenfänger von Hameln. Aber weder Vater noch Mutter sprechen jemals wieder über die Ereignisse der gerade erst zu Ende gegangenen Hitlerzeit. Kein Wort der Rechtfertigung, der Erklärung oder des Bedauerns kommt über ihre Lippen.

Die Bücher von Heinrich Heine kommen nach vorne in den Schrank, um Besucher zu täuschen ...

Das war entsetzlich für mich. Ich habe das als ganz schlimm empfunden, dass die ganzen Nazi-Bücher raus und Heinrich Heines Werke rein ins Regal kamen. Ich dachte mir mit meinen 12 Jahren: Wie kann man nur, wenn man so lange gegen die Juden gewettert hat, sich plötzlich diese Bücher eines Juden kaufen, nicht aus Interesse, sondern aus lauter Angst vor einem Hausbesuch der sowjetischen Geheimpolizei GPU. Ich fand das unehrlich und korrupt, und es hat mich fast zerrissen, da ich meine Eltern trotz allem liebte.

Ein Zwölfjähriger nimmt ja für gewöhnlich vieles nicht einfach so hin, sondern fragt nach: Warum macht Ihr das?

Ich weiß nicht, warum ich das damals nicht gefragt habe. Vermutlich brauchte ich erst etwas Zeit, um das zu verarbeiten. Aber in mir hat sich alles aufgelehnt, ich



fand es widerwärtig.

Wie ging es nach dem Krieg weiter mit deinem Vater?

Das war schon sehr erstaunlich: Mein Vater wurde nach dem Krieg von der Stadtverwaltung Chemnitz seines Amtes enthoben.

Wenig später wurde er von

der Bezirksregierung wieder in den Dienst genommen. Das war bei der „Zentralstelle für Hygiene“. Da ging es nun nicht um Rasse-Angelegenheiten, sondern um Arbeitsmedizin, um Betriebsunfälle und anderes. Es war denen im Osten genauso wie den Westdeutschen egal, ob einer Nazi war. Er wurde sogar noch „Held der Arbeit“ in der DDR! Soviel zum „Antifaschismus“ damals in der DDR.

Gab es später noch Gespräche zwischen dir und deinen Eltern, was ihre Nazi-Vergangenheit anging?

Mit meinem Vater überhaupt nicht. Er ist gestorben, als ich 18 war, kurz vor meinem Abitur. Meine Mutter lebte bis 1982. Mit ihr habe ich Gespräche geführt, die aber nie wirklich ergiebig waren. Sie sagte dann: Vati wollte das so, das musste so sein ...

Vom Umgang mit Schuld

Auch in der nächsten Textstelle geht es um die Gedanken des 12-Jährigen, der versucht, mit dem Gerede und dem Verhalten der meisten Erwachsenen klar zu kommen:

Gunther muss sich von den Erwachsenen immer wieder Sätze anhören wie: Die Kriegsgegner seien eigentlich quitt und hätten sich gegenseitig nichts vorzuwerfen. Der Krieg sei doch nun schon seit fast einem Jahr vorüber, wozu dann noch das ständige Herumwühlen in der Vergangenheit? Was geschehen ist, mag bedauerlich sein, aber es lässt sich nicht mehr ändern. Die Juden hätten verschwinden müssen, das wisse doch jeder Deutsche. Der Führer hätte sie allerdings nicht gleich so grob zu behandeln brauchen. Es hätte ja genügt, sie auszuweisen. Vielleicht nach Afrika oder auf die Insel Madagaskar. Seine Ideen wären jedenfalls insgesamt gut gewesen, aber die Sache sei unglücklich gelaufen. Adolf Hitler hätte einfach nur Pech gehabt.

So oder ähnlich reden die Leute auf der Straße, in Geschäften und Gaststätten. Gunther empfindet Scham und Ekel, wenn er das hört. Irgendwann wird es ihm zu viel. In eine solche Erwachsenenwelt möchte er nicht eintreten. Sie hat sich von Lüge und Betrug nicht befreit, sondern setzt den alten Weg der Selbsttäuschung fort, als wäre nichts geschehen.

Manchmal fantasiert er allerdings davon, dass sein Leben auch ganz anders hätte verlaufen können. Wenn seine Eltern im Widerstand gegen Hitler gelebt hätten, dann würde er sich heute nicht so schlecht fühlen. Dann würde er stolz auf sie sein und stünde vor seinen Klassenkameraden gut da. Er würde sich nicht als Verlierer, Betrogener und Schuldiger vorkommen. Aber vielleicht wären seine tapferen Eltern dann verhaftet und umgebracht worden wie tausend andere. Märtyrer-Eltern sind zwar moralisch hochwertig, aber tot.

Vielleicht ist die Alternative „für oder gegen das Regime“ müßig, weil es noch eine dritte Möglichkeit gegeben hätte, und die hätte ihm selbst und uns Kindern geholfen, nämlich die Dinge im Nachhinein anzunehmen, wie sie geschehen sind, aber dabei offen zu bekennen, dass man einen falschen Weg mitgegangen und einem Verführer aufgesessen ist. Mit den Kindern darüber zu sprechen und nichts zu verschweigen, wäre der Schritt gewesen, mit dem die Eltern Gunthers Vertrauen hätten bewahren können.

Sie fürchten um ihre Autorität gegenüber den Kindern, wenn sie Fehler eingestehen. Anstatt nach all diesen Zusammenbrüchen zu fragen „Was bedeutet das eigentlich für mich und mein Leben, was macht das alles mit mir?“, geht es bei ihnen immer nur um die taktische Überlegung „Wie verhalten wir uns jetzt am klügsten?“. Gunther fühlt sich allein gelassen mit seinen Fragen, hat aber als Zwölfjähriger noch nicht so viel persönliche Sta-

bilität, dass er von seinen Eltern eine Antwort einfordern könnte. Er schämt sich angesichts der Bücheraktion, deren Zeuge er geworden ist. Aber er denkt auch daran, dass er ja selbst des Führers Uniform mit Stolz getragen hat. So schwankt er zwischen Schuldgefühl und Scham, zwischen Liebe und Verachtung gegenüber den Eltern, den Lehrern und überhaupt allen Erwachsenen.

Die Dinge anzunehmen und offen zu bekennen, dass man sich geirrt hat, dass man einem Verführer aufgesessen war... Das kam bei euch nicht vor und in Millionen anderer Familien auch nicht. Hast du eine Vermutung, warum viele Eltern sich mit dem Eingeständnis eigener Schuld so schwer taten?

Ich denke, dass das damals vor allen Dingen die Vorstellung von Autorität war, die so viele Menschen daran hinderte, ihre Schuld einzugestehen. Eltern und Lehrer durften nie zugeben, etwas falsch gemacht zu haben, weil sie befürchteten, dass dann ihre Autorität verloren ginge. Ich glaube, das stand dahinter, und ist eine Erklärung dafür, dass es in so vielen Familien keine Gespräche darüber gab. Viele Jahre später, nach meinem Studium, habe ich so eine ähnliche Einstellung bei einem berühmten Chorleitungsprofessor wiedergefunden. Er sagte zu den Kursteilnehmern und zukünftigen Chorleitern: Also, wenn Sie einen Fehler gemacht haben, dürfen Sie das auf keinen Fall gegenüber dem Chor zugeben, sonst geht ihre Autorität kaputt!

So etwas ist heute eher selten.

Ja, zum Glück. Heute würde ein Lehrer wahrscheinlich sagen: Leute, da habe ich mich verrannt, das war falsch, ich versuche es nun richtig zu machen! Dadurch kann er nur an Glaubwürdigkeit gewinnen! Heute gibt es da – Gott sei Dank – andere Herangehensweisen, es wird über den richtigen Weg diskutiert. Das war damals völlig undenkbar.

Du bist ja selber dann Lehrer, Orgellehrer, geworden. Wie hast du es gemacht?

Als Orgellehrer habe ich meinen Schülern gesagt: Es geht nicht darum, dass Ihr so spielen sollt wie ich. Ihr sollt vielmehr so spielen, dass Ihr selbst von eurem Spiel überzeugt seid! Holt alles aus euch raus und dann ist es gut. Ich habe viel mit meinen Schülern geredet: Wie denkst du über das Musikstück, wie würdest du es darstellen? Was hat das für eine Wirkung, wenn du die Stelle so spielst? Willst du diese Wirkung erzielen? Da geht es nicht nur um Vormachen und Nachmachen.

Klingt so, als wäre das für dich eine Lehre aus deinen Kindheitserfahrungen gewesen: Eine Autorität, die keine Schwäche zulässt, taugt nichts.

Ja, das würde ich so sehen.

Auf der Suche nach Glaubwürdigkeit

Dein Buch hat einen positiven Schluss: Du erzählst davon, wie du einen früheren Generalsekretär des CVJM kennen lernst, Karl Flaig. Gemeinsam mit anderen Jugendlichen bringt dir Flaig, ein frommer Schwabe, den sie auch den „General“ nennen, die Bergpredigt nahe:

Flaigs Arbeit mit diesen seelisch heimatlosen Jungen kommt sofort umweglos zur Sache. Er drückt jedem eine Bibel in die Hand und zeigt ihnen, wie sie das Matthäusevangelium aufschlagen können, ohne vorher ins Inhaltsverzeichnis zu schauen. Es ist eine ungewohnte und fremde Welt, in die sie eingeführt werden. Schließlich lesen sie gemeinsam die „Bergpredigt“, nachdem sie im Evangelium endlich das Kapitel fünf ohne fremde Hilfe gefunden haben. Wort für Wort werden die „Seligpreisungen“ besprochen, von denen die Jungen noch nie etwas gehört haben. Da gibt es manches, was nicht gleich verstanden wird, aber der Wissenshunger der Jungen ist unersättlich. Was ist eigentlich „geistlich arm“ fragt einer, als sie an den Satz kommen „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.“. Der „General“ ist ein geduldiger Zuhörer und erklärt jeden Vers mit Liebe und Lebenserfahrung. Dann kommt der Vers fünf, und an dem bleiben Gunthers Gedanken für den Rest der Stunde hängen. „Selig sind die Sanftmütigen, denn

sie werden das Erdreich besitzen.“ Er kann auf das, was danach noch gesprochen wird, nicht mehr achten und zieht sich innerlich zurück, weil er zu sehr mit diesem Vers beschäftigt ist. Manchmal schaut er zum Fenster hinaus auf die Bäume am Friedrichplatz. Das Erdreich zu besitzen, war doch genau das Ziel unseres Führers, denkt sich Gunther. Der hat die Tschechoslowakei, Polen, Frankreich, Holland, Belgien, Dänemark und Norwegen in Besitz genommen und große Teile Russlands besetzt, dazu noch Nordafrika. (...)

Und jetzt behauptet einer, dass die Sanftmütigen – für Gunther sind das bisher nur Zauderer und Leisetreter gewesen – das Erdreich besitzen werden. Wie soll das gehen?

Du beschreibst das so, als wäre für dich eine Tür zu einer ganz anderen Art zu denken aufgegangen.

Ja, ich habe da bei mir selbst eine Art „Umpolung“ erlebt. Mit diesen Sätzen aus der Bergpredigt wurde mir klar: Ich möchte nicht mehr zu den Siegern gehören. Karl Flaig machte mir klar: Jesus hat nicht zu den Siegern gehört; er war ein Verlierer, kein Sieger. Dieser Gedanke war für mich ganz entscheidend, da ging für mich was los, da begann ich vieles neu zu denken. Wenn ich in der Heidelberger Christuskirche bin, sehe ich jedes Mal die Seligpreisungen an der Wand – und

ganz besonders den Vers: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Das Erdreich – ein großer Satz!

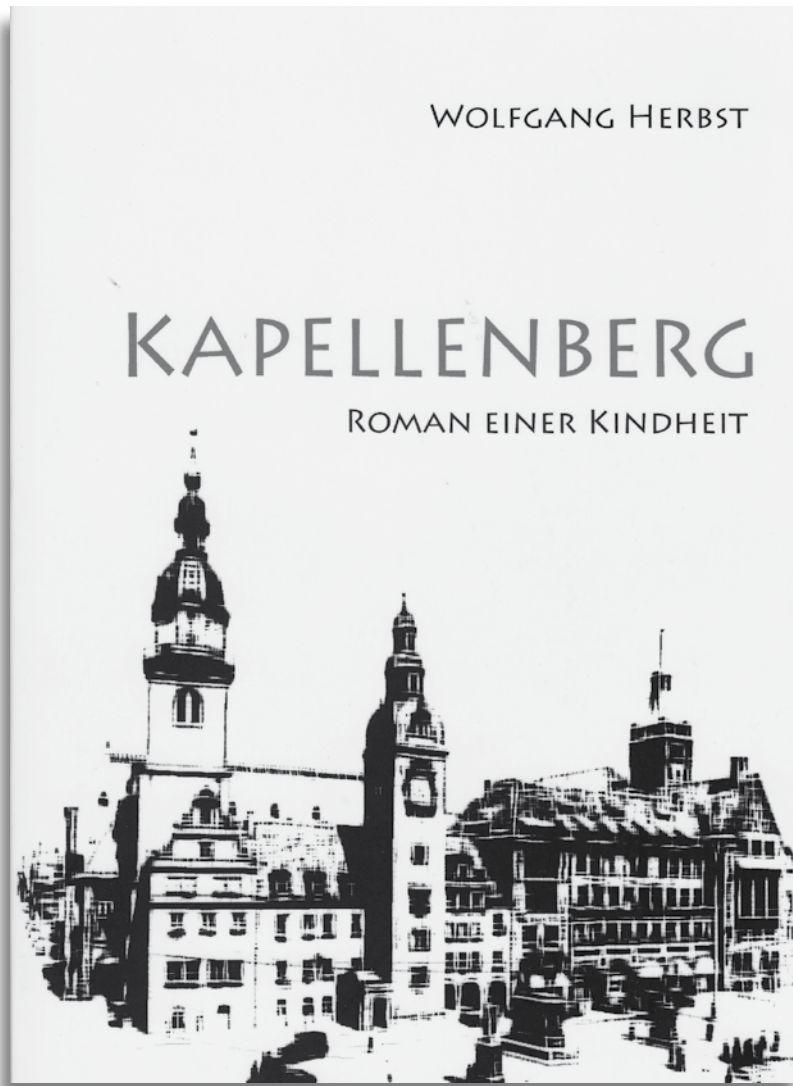
Waren diese Bibelstunden unmittelbar nach dem Kriegsende auch der Beginn deines Interesses für Glauben und Theologie?

Ja, damit ging es los. Immer nach der „Stunde“ habe ich Karl Flaig noch vieles gefragt, was mir nicht klar war und was mich nicht losgelassen hat. Der alte Mann hat alles geduldig erklärt.

Ein Jahr vor meiner Konfirmation habe ich mich dann entschlossen, Pfarrer zu werden, das Ziel auch verfolgt, Theologie studiert, mit abgeschlossenem Staatsexamen und Promotion. Pfarrer bin ich dann aber dennoch nicht geworden, weil ich einen sehr großen Spieltrieb hatte, ich musste mit den Fingern spielen und studierte schließlich Kirchenmusik. So wurde das Musikalische immer wichtiger, so habe ich eben die Kanzel mit der Orgelbank vertauscht und wurde für die folgenden vierzig Jahre Kantor.

Wolfgang, ich danke dir herzlich für das Gespräch!

Interview: Oliver Tag



W. Herbst, **Kapellenberg**, 2013
erschienen bei books on demand,
(ISBN-13: 978-3732238002)
bestellbar in allen Buchhandlungen,
18,90 €

Buch- und Filmtipp: „Der Junge im gestreiften Pyjama“

EIN VERBRECHEN BEGREIFEN

Mit Büchern und Filmen zum Holocaust ist es so eine Sache. Wer in den 1980er oder 1990er Jahren zur Schule ging, hat in den meisten Fällen sehr viel zum Thema gesehen und gehört, manchmal ist es zuviel.

Und doch lässt einen das Thema nicht los, wer die Augen nicht verschließen möchte, wird immer wieder darauf gestoßen: Stolpersteine an Häusern, wo Juden und andere Verfolgte wohnten, Gedenktage lassen nachdenken, die letzten Zeitzeugen erzählen von Konzentrationslagern, von dem, was es heißt, entmenschlicht zu werden.

Im Frühjahr ein Gottesdienst, von Konfirmanden gestaltet. Sie hatten sich ein ganzes Konfi-Wochenende lang mit Hermann Maas befasst. Sie erwähnten einen Film, den sie sich gemeinsam ansahen: „Der Junge im gestreiften Pyjama“.

Das gleichnamige Buch ist von John Boyne, einem englischen Schriftsteller. Die Handlung: Bruno, ein Junge von 8 Jahren, ist Sohn eines hohen SS-Mannes, der die Oberaufsicht über ein Konzentrationslager bekommt. Brunos Familie wohnt in einem großen, ummauerten Anwesen, nah beim Konzentrationslager. Eines Tages erforscht Bruno die Gegend und entdeckt den Zaun. Auf der anderen Seite sitzt Schmoel, ein Junge von 8 Jahren. Die beiden freunden sich an, und Bruno erfährt bald, dass der gestreifte Pyjama von Schmoel kein Schlafanzug sondern Sträflingskleidung ist. Eines Tages beschließt Bruno, mit seiner Spielschaufel ein Loch unter dem Zaun zu graben und – getarnt als Sträf-

ling – Schmoel bei der Suche nach seinem Vater, der vermisst wird, zu helfen... Die Geschichte ist packend erzählt und zieht einen, ob jugendlich oder erwachsen (für Kinder eher nicht zu empfehlen), mitten hinein in große, wichtige Fragen: Was macht den Mensch zum Menschen? Was muss passieren, dass Menschen alle ethischen Grundsätze über Bord werfen? Haben festgefugte Meinungen („so sind Juden...“) noch Chancen, wenn sich Menschen unmittelbar begegnen, wenn hier zwei Jungen, die einen Spielkamerad suchen, aufeinander treffen?

Ein wunderbarer, bewegender Film und ein „Buch, das einen nicht mehr loslässt“ (The Irish Times).

Buch: Taschenbuch bei Fischer, 7,95 €
Film: DVD bei Arthaus/Miramax, 9,99 €



Oliver Tag

EINE GUTE IDEE !

Bei wunderbarem Spätsommerwetter haben auch in diesem Jahr wieder viele Familien beim Heidelberger Herbst die Flohmarktstände bestückt. Ausgedientes Spielzeug und gut erhaltene Kinderkleidung sollten neue Besitzer finden. Und auch in diesem Jahr blieb Vieles unverkauft. Aber Dank einer guten Idee von Frau Fuhrich aus unserer Gemeinde, mussten die restlichen Artikel nicht wieder mit nach Hause genommen werden. Sondern konnten gleich nach dem Abbau im Gemeindehaus Providenz vorbei gebracht werden. Dort wurden sie gesammelt und von Frau Fuhrich und anderen freundlichen Helferinnen sortiert. Viele Familien haben dieses Angebot genutzt, um die neuangekommenen Flüchtlinge in Heidelberg mit dringend benötigten Dingen auszustatten. Nicht alles konnte in der Notaufnahmestelle abgeliefert werden, aber auch in der Henkel-Teroson-Straße freuen sich jetzt Kinder



aus Flüchtlingsfamilien über tolle Kleidungsstücke und Spielsachen. Vielen Dank an alle, die so tatkräftig mit ihrer Hilfe und ihrer Spende Gutes getan haben!

Sigrid Zwegart-Pérez

Progeist – Nachrichten der Evangelischen Altstadtgemeinde Heiliggeist-Providenz

erscheinen in 2014 dreimal, Auflage: 3.000

V. i. S. d. P. : Sigrid Zwegart-Pérez

Redaktion: Sabine Brandl, Karin Kunkel, Roswitha Schneider, Christian Simon, Oliver Tag, Barbara Teloo, Sigrid Zwegart-Pérez

Layout & Satz: Jo Afschrift, Druck: ZVD – Kurt Döringer GmbH & Co KG

Bildnachweis: Afschrift, Kunkel, Schwöbel, Teloo, Zwegart-Perez, Herbst, Petracca, Illing, Schneider, Günter, privat, Ev. Kirche Baden

HERZLICH WILLKOMMEN, HERR PETRACCA!

*Sage Ja zu den Überraschungen, die deine Pläne durchkreuzen,
deinem Tag eine ganz andere Richtung geben, ja vielleicht deinem Leben.
Sie sind nicht Zufall. Lass den himmlischen Vater die Freiheit,
selbst den Verlauf deiner Tage zu bestimmen.*

Diese Sätze von Dom Helder Camara haben mich durch manche Wendepunkte meines Lebens geleitet. Bei Ihnen beginne ich zu Neujahr einen neuen Lebensabschnitt: als Pfarrer in der Altstadtgemeinde, mit Schwerpunkt Citykirchenarbeit. Mit meiner Frau Annette, von Beruf Lehrerin, werde ich nach Heidelberg ziehen, unsere drei Kinder sind bereits aus dem Haus. Der Verlauf meiner 50 Lebensjahre war ereignisreich: In Apulien (Süditalien) bin ich geboren und habe daher meinen klingenden Namen. Aufgewachsen bin ich in Schwäbisch Hall. Nach dem Abitur kam ich nach Heidelberg, studierte Mathematik und Volkswirtschaft und schloss mit einem Diplom in Mathematik ab. Da nahm mein Leben eine überraschende Wendung: Aus innerer Berufung beschloss ich, Pfarrer zu werden. In der Heidelberger Altstadt studierte ich Theologie, machte danach mein Lehrvikariat in Inzlingen (bei Lörrach). Das Pfarrvikariat führte mich nach Ladenburg und Neckarelz. Dazwischen war ich Wissenschaftlicher Assistent im Neuen Testament in Wuppertal. An der dortigen kirch-

lichen Hochschule promovierte ich mit der Arbeit „Gott oder das Geld – Die Besitzethik des Lukas“. Meine Dissertation betont die Wichtigkeit von Gerechtigkeit und Solidarität, überhaupt bin ich vom Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung geprägt. Ehrenamtlich engagiere ich mich in der Friedensarbeit und bin im Vorstand der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden. Meine erste Pfarrstelle war in der Wicherngemeinde in Heidelberg-Kirchheim. Die letzten fünf Jahre war ich Pfarrer in der Neckarstadtgemeinde in Mannheim. Meine zwei Schwerpunkte waren dort Kirchenmusik und der Aufbau der Diakoniekirche. Die Diakoniekirche hilft sozial Benachteiligten und eröffnet ihnen Zugänge zur Kirche und zum Gemeinwesen. Mein Gemeindeaufbaukonzept ist: Die Kirche sollte zu den Menschen gehen und ihre Lebensthemen aufgreifen. So feiere ich Gottesdienste an ungewöhnlichen Orten, beispielsweise in einer Kneipe. Oder in anderen Formen: Kunst-, Tango- oder Kinogottesdienste. Ich freue mich auf Heidelberg und auf Begegnungen mit Ihnen. Mit der Hoffnung, dass Gott unsere gemeinsame Zeit segnen möge, verbleibe ich



Vincenzo Petracca

HERZLICH WILLKOMMEN, FRAU ILLING!



Mein Name ist Petra Illing. Ich bin gebürtige Heidelbergerin und fühle mich mit der Stadt sehr verbunden. Seit dem 1. September 2014 bin ich nun mit der Leitung

des Evangelischen Kindergartens der Altstadtgemeinde Providenz und Heiliggeist – im Herzen der Stadt – betraut.

Es freut mich sehr, die Aufgabe der Leitung in diesem besonderen Kindergarten wahrnehmen zu können. Denn als Erzieherin und Theaterpädagogin schätze ich die Nähe zum Theater und wünsche mir, dass Methoden der Bühne auch in die tägliche Arbeit mit den Kindern einfließen können und die Nachbarschaft zum Theater lebendig wird.

Außerdem bin ich als Leiterin für *Jeux Dramatiques* mit einer religionspädagogischen Zusatzausbildung sehr daran interessiert, religiöse Inhalte im Ausdrucksspiel erlebbar zu machen und hin und wieder kleine Auszüge dieser Arbeit in die Kirche zu tragen, die sich ja auch wunderbarerweise in der Nachbarschaft befindet.

Inzwischen bin ich in der Einrichtung „angekommen“ und freue mich darauf, gemeinsam mit meiner Kollegin,

jeden neuen Tag mit den Kindern zu planen, zu entdecken und Vielfalt zu entfalten. Und ich bin gespannt auf die vielen ersten Begegnungen mit Menschen, mit denen ich im Rahmen meiner Tätigkeit in Kontakt treten werde.

Petra Illing

**Es schadet nichts,
wenn einem Unrecht
geschieht. Man muss
es nur vergessen
können.**

Konfuzius

INKLUSIONSBERATER GESUCHT



**Sie wollen Inklusion unterstützen?
Sie haben ein paar Stunden Zeit übrig?**

Dann ist dieses Angebot genau richtig für Sie. Helfen sie Pfarrgemeinden auf ihrem Weg zur Inklusion. Nach einer kostenlosen Schulung durch Fachleute (Januar bis März 2015, jeweils ein Wochenende im Monat) beraten Sie die Pfarrgemeinden bei Fragen zu Inklusion (zum Beispiel inklusiver Konfirmandenunterricht oder Umbau von Gebäuden). Der regelmäßige Austausch mit anderen Inklusionsberatern und unserer Ansprechpartnerin sind gewährleistet. Wenn Sie Auslagen bei dieser Arbeit haben, werden diese erstattet.

Wir freuen uns auf ihr Interesse:
Diakonisches Werk Heidelberg und
Pilgerhaus Weinheim
Projektleitung Inklusion
Sarah Stroh häcker
Telefon: (0152) 22 84 12 67
E-mail: stroehaecker@pilgerhaus.de

Kurse zum Glauben.
Jetzt in Ihrer Nähe.

Kurse zum Glauben finden in Heidelberg von Januar und März 2015 statt. Der Segnungsgottesdienst zum Beginn wird am So., 25. Januar 2015 um 18.00 Uhr in der Providenzkirche gefeiert. Genauer Informationen liegen ab Advent 2014 in den Kirchen aus.

www.kurse-zum-glauben.de
Eine Einladung der Evangelischen Kirche

Werbung

Das "tägliche Brot" - und mehr:



GUNDEL
BÄCKEREI · KONDITOREI · CAFÉ

**Ihre Altstadtbäckerei mit
der besonderen Auswahl**

Spezialität: „Original Heidelberger Kurfürstenkugeln“

Hauptstr. 212, Tel. 2 06 61, Sonntags geöffnet (Montags Ruhetag)
Filiale "Kleiner Gundel" am Uniplatz, Tel. 16 76 86, Montag-Samstag
www.gundel-heidelberg.de

Um jemanden leichter
vergeben zu können,
muss man eine kleine Sünde
gegen ihn begehen,
damit er auch etwas
zu vergeben habe.

Christian Friedrich Hebbel

Tradition in Ihren Diensten



www.bestattungshaus-heidelberg.de

**Wir beraten
Wir helfen
Wir betreuen**

Wir sind Tag und Nacht dienstbereit. Zentralruf (06221) 2 88 88

Wir sind ein Familienunternehmen mit 65jähriger Tradition in der Bestattungsbranche.
Funeralmaster • Bestattermeister • **Telefon (06221) 13 12-0** • Geschäftsstellen in
Edingen • Eppelheim • Sandhausen • Schriesheim • Sinsheim • Wilhelmsfeld

**Bestattungshaus
Heidelberg**



**KURZ
FEUERSTEIN**

**Stammhaus: Bergheimer Straße 114
Im Buschgewann 24
Hauskapellen und Abschiedsräume:
Vangerowstraße 27 und Bergheimer Straße 114
Trauercafé: Bergheimer Straße 114
Trauerbegleitung: Bergheimer Straße 114**

ZU GOTTES LOB UND EHRE

Am 28. September feierte die Altstadtgemeinde das Erntedankfest, aus terminlichen Gründen eine Woche früher als in anderen Gemeinden.

Rund um den Altar hatte der Kindergarten Providenz mit unserem Küster Grigor Azatyan zahlreiche Früchte und Gaben aufgebaut und wir dankten Gott für seine großzügige Gnade.

Da zurzeit in der Kirche eine Ausstellung zum Thema Wasser gastiert, erzählten die Kinder des Kindergartens, wofür Wasser notwendig ist.

An diesem Tag wurden traditionell auch langjährige Bläser/innen des Posaunenchores geehrt und für ihren treuen Einsatz in Kirche, Gemeinde, Krankenhaus, Gefängnis und Altenheimen bedankt.

In diesem Jahr waren es:

David Benedikt (für 5 Jahre), Eva Gundel, Gabriele Hürster und Anna-Katharina Schwarz (für 10 Jahre), Beate Lehnert und Friederike Schücking-Jungblut (für 15 Jahre), Christian Jungblut und Christian Simon (für 25 Jahre), Christiane Schaal (für 30 Jahre) und Roswitha Schneider (für 40 Jahre).

Die Jubilare bekamen als Zeichen der Anerkennung und des Dankes ein Bild unserer Heiliggeistkirche sowie ein Büchlein über die Geschichte der Posaunenchorbeziehungsweise eine CD überreicht.



Die Geehrten

Außerdem bekamen die Bläserinnen und Bläser für ihr 10-jähriges Jubiläum die silberne, für ihr 25-jähriges die goldene Ehrennadel der Badischen Posaunenarbeit mit Urkunde überreicht und für 40 Jahre Bläserdienst gab es die Kuhlo-Medaille mit Urkunde.

Zum guten Schluss spielte der Posaunenchor „O Happy Day“ und danach gab es ein leckeres Kürbissüppchen. Der Posaunenchor begab sich anschließend auf seine lang geplante, schöne Chorwanderung.

Roswitha Schneider

Werbung



**Studiert mal,
was wir
euch bieten!**

Sabrina Schaaf
Jugend- und
Studentenberaterin
Heidelberger Volksbank

**JETZT
Studentenkonto
mit Altstadt-
führung sichern!**

Verantwortung übernehmen • Werte schaffen • Zukunft sichern!

Ein gutes Rad ist teuer. Guter Rat nicht. Um allen Studenten und Auszubildenden eine richtige Betreuung zu bieten findet ihr bei der Heidelberger Volksbank immer einen speziell ausgebildeten Berater. Der erläutert euch gern unsere maßgeschneiderten Studenten- und Jugendkonten.



HEIDELBERGER VOLKSBANK

Ihre Bank

AUSFLUG IM SEPTEMBER

Der Ältestenkreis und die Pfarrerin der Altstadtgemeinde hatten schon früh zum Gemeindeausflug nach dem Gottesdienst eingeladen. Viele Gemeindeglieder fragten sich verwundert – nach Rohrbach? Und gewandert werden soll auch noch!

Wie stand in der Einladung: „Lassen Sie sich überraschen.“ Das Wichtigste war, dass die Sonne schien. Doch vorsichtigerweise hatte eine Teilnehmerin einen großen Schirm dabei. Aber unter den hätten wir bei einem Gewitter nicht gepasst. 22 Personen, davon sechs Männer, und alle waren in Wanderkleidung. Einige kamen mit dem Auto und andere mit der Straßenbahn zum Treffpunkt Rohrbach-Markt.



Pünktlich um 13 Uhr hat uns die Gästeführerin und 2. Vorsitzende des Geschichtsvereins, Claudia Rink, begrüßt. Sie gab uns einen kurzen Abriss der Rohrbacher Geschichte. Bei einem Spaziergang durch die Rathausstraße und zum Rohrbacher Schlösschen wurde diese Geschichte lebendig und anschaulich. So viel Neues über Rohrbach hatte ich nicht erwartet. Ein besonderer Schwerpunkt war dabei das Schicksal jüdischer Einwohner und Geschäftsleute in Rohrbach. Dann ging es den Berg hinauf. Auf halber Höhe hat dann Frau Adelheid Graf im Kühlen Grund eine Kunstaktion zum Thema Wasser initiiert und so einen Bogen zur Ausstellung „Kein Leben ohne Wasser“ in der Heiliggeist- und

Providenzkirche gespannt.

Anschließend sind wir den Rest des Weges bis zum Bierhelder Hof an grünen Wiesen entlang gelaufen, wo noch die Angusrinder weideten. Hier haben wir uns bei Kaffee und Kuchen oder einem leckeren Steak entspannt. Über die Tische hinweg wurde viel erzählt und gelacht. Als wir gegen 17.15 Uhr den Heimweg antraten waren, alle der Ansicht, dass der Gemeindeausflug 2014 jedem neue Eindrücke vermittelt hat, und ein Gemeinsamkeitsgefühl aufkam, wie es bei „Gemeinde unterwegs“ sein soll.

Dieter Günter

GRENZENLOSE WEIHNACHTSFREUDE

Grenzenlose Weihnachtsfreude 2014 für „Zigeuner“-Kinder in Ungarn will rechtzeitig vorbereitet sein



Weihnachten in Ungarn unterscheidet sich kaum von Weihnachten bei uns in Deutschland. Anders als bei uns sind aber in Ungarn – auch wenn es in Europa liegt – die Gabentische nicht so reich gedeckt, besonders bei den „Zigeuner“-kindern in Ostungarn; viele Wünsche bleiben offen. Oft fehlt es am Nötigsten, an Lebensmitteln, Kleidung, Schulsachen und Spielzeug.

Gut, dass die Reformierte Kirche in Ungarn für diese Kinder, deren Angehörige sich selbst als „Zigeuner“, eine eigene Volksgruppe in Ungarn, bezeichnen, eine „Zigeuner“-mission gegründet hat. Seit einigen Jahren ist Pfrin. Iren Buzass-Greguss zusammen mit ihrer Familie und einem Mitarbeiterteam dort sehr engagiert tätig.

Ihr und ihren „Zigeuner“-kindern möchten wir in diesem Jahr ein besonderes Weihnachtsgeschenk machen. Machen Sie mit!

In ihrer Nachmittagsschule haben die „Zigeuner“-kinder Debrecens und seiner umliegenden Dörfer einen Anlaufplatz, wo sie Hausaufgaben machen, Nachhilfe bekommen oder auch einfach nur etwas zu essen er-

halten. Sie haben dort einen Platz zum Spielen und hören von Jesus Christus, halten Bibelstunde und feiern Gottesdienste miteinander.

Mit Hilfe Ihrer Spenden soll das „Missionshaus“ erhalten und geholfen werden, dort weiterhin vielfältige Angebote zu machen, den „Zigeuner“-familien das Mindeste zum Leben und den Kindern ein Weihnachtsgeschenk zukommen zu lassen – was in vielen Fällen sonst nicht möglich wäre.

Bitte verhelfen Sie mit Ihrer Spende den „Zigeuner“-kindern zu einer besonderen Weihnachtsfreude!

Ihr Konto zum Helfen: GAW in Baden

IBAN: DE67 5206 0410 0000 5067 88

BIC: GENODEF1EK1

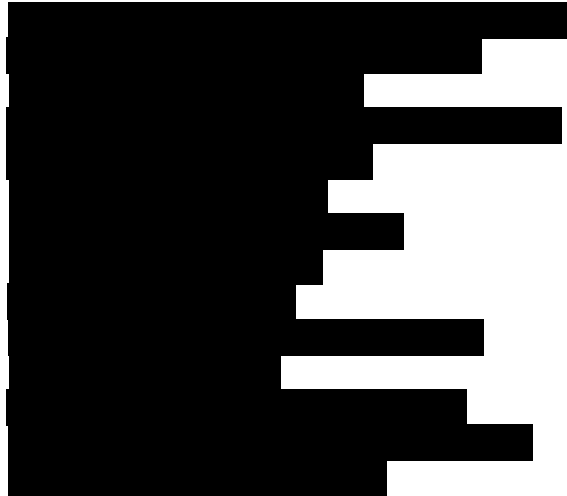
Evangelische Kreditgenossenschaft e.G. Kassel

P.S.: Alle Spenden, die bis Mitte Dezember eingehen, sind rechtzeitig zum Weihnachtsfest bei den „Zigeuner“-Kindern in Ostungarn!

Später eingehende Spenden werden dann Anfang 2015 überwiesen.

TAUFEN

Hinweis zu den Kasualien:
entsprechend der Datenschutz-Grundverordnung
werden in der Internet-Version unseres
Gemeindebriefes keine Namen mehr veröffentlicht
bzw. wurden sie nachträglich geschwärzt



TRAUUNGEN



BESTATTUNGEN



GEDANKEN ZU WEIHNACHTEN

Als sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum und sprach: „Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage; denn Herodes hat vor, das Kindlein zu suchen, um es umzubringen.“

Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich bei Nacht und entwich nach Ägypten und blieb dort bis nach dem Tod des Herodes, damit erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten Hosea gesagt hat, der da spricht: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“

Als aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum in Ägypten und sprach: „Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und zieh hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben getrachtet haben.“

Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich und kam in das Land Israel und wohnte in einer Stadt mit Namen Nazareth, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazaräer heißen. Gott sei Dank ist Jesus die Flucht damals geglückt. Rechtzeitig hat Gott einen Engel zu Josef geschickt und ihn gewarnt. Die Grenze nach Ägypten war offen; Maria und Josef konnten sich mit Jesus in Sicherheit bringen. In diesem Jahr ist mir diese Geschichte aus Jesu Kindheit besonders nah. Viele Menschen im Nahen Osten



sind auf der Flucht, auch viele Kinder. Wie Jesus mit seiner Familie haben sie Angst vor den Soldaten, werden gehetzt und fragen: Wo können wir heute schlafen? Werden die Men-

schen uns hereinlassen und freundlich aufnehmen? Einige der Flüchtlinge haben bei uns Zuflucht gefunden. In unseren Gemeinden bemühen sich viele, ihnen beizustehen: Sie sammeln Kleider. Sie stellen Wohnraum zur Verfügung. Sie gehen in die Unterkünfte und hören zu, wie die Menschen von den Schrecken des Krieges und der Flucht erzählen. Sie spielen mit den Kindern, geben Sprachunterricht, ... Der Engel Gottes hätte seine Freude gehabt.

So wie er sich an Josef gefreut hat. Der sagt nichts, sondern tut, was nötig ist. Entschieden und klug bewahrt er das Leben seiner Familie und widersteht dem Bösen. Noch ist kein Friede auf Erden. Aber ein Licht geht in der Finsternis auf. Bedrohte finden Zuflucht und Hilfe, weil einer das Richtige, das Gerechte tut. Herodes bleibt eine Episode in der Weltgeschichte; Jesus aber kehrt zurück aus Ägypten und überwindet den Tod. Das ist die Verheißung des Weihnachtsfestes: Die Mächtigen dieser Welt vergehen. Die Kinder werden leben.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest

*Ihr Jochen Cornelius-Bundschuh,
Landesbischof der Evangelischen Kirche in Baden*

Monatssprüche

DEZEMBER

Die Wüste und Einöde wird frohlocken, und die Steppe wird jubeln und wird blühen wie die Lilien.

Jesaja 35,1

JANUAR

So lange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. 1. Chr 16, 23 (E)

Genesis 8,22

FEBRUAR

Ich schäme mich des Evangeliums nicht: Es ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt.

Römer 1,16

MÄRZ

Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein?

Römer 8,31

